Das Leben ist schwer : die singende Nervensäge

Autor(en): **Weber, Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **130 (2004)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-602546

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die singende Nervensäge

Ulrich Weber

Früher, da war ich wer. Redaktor beim Schweizer Fernsehen, verantwortlich für die Wort-Unterhaltung. Reiste durch die Lande und suchte in Kleintheatern und Zirkuszelten Talente. Marco Rima zum Beispiel war so einer.

Meistens sassen die Künstler dann nach ihrer Vorstellung mit mir in einer Beiz, hingen an meinen Lippen und warteten zitternd auf mein Urteil. Natürlich wollte ich gleichzeitig ehrlich und aufmunternd sein, was in der Regel unmöglich war. Wie die römischen Kaiser verfügte ich über zwei Möglichkeiten: a) Daumen nach oben; b) Daumen nach unten. Kompromissfreudig, wie ich damals noch war, erfand ich einen Mittelweg: Ich erklärte den Kabarettisten, Sängern und Clowns, Begabung sei durchaus vorhanden, allein, es brauche noch zwei, drei Jahre künstlerische Entwicklung und Reifung, bis sich Ausstrahlung, Perfektion und Bühnen-Feeling einstelle.

Die klugen Künstler glaubten das, nickten dankbar, gingen tags darauf mit neuem Schwung ans Werk – und meldeten sich nach zwei Jahren wieder.

So war es auch bei Josefina. Zweifellos verfügte sie über eine kräftige Stimme, aber ihr Leistungsausweis war doch noch etwas dürftig, als sie mich erstmals anrief: Im Skilager hatte sie ungeheuren Erfolg mit einer Schnitzelbank gehabt, die stets mit dem Refrain endete: «In unserem Dorf weiss jeder Goof, unsre Lehrer sind sehr doof.»

Selbstverständlich attestierte ich Josefina Talent, riet ihr aber gleichzeitig, zu überlegen, in welche Richtung die Reise gehen sollte: Schlagersängerin, Kabarettistin oder Parodistin? Natürlich war mir Josefina unendlich dankbar für meinen Tipp und betonte, selbstverständlich meine sie es ernst; schliesslich sei sie eine intelligente Frau.

Zwei Jahre später lud sie mich an einen Turnerabend ein, bei welchem sie die Sackgebühr und das verregnete Dorffest sowie den Gemeindepräsidenten selbst persiflierte, was die Turnerinnen und Turner mit begeistertem Applaus honorierten. Ich brauchte viel Überzeugungskraft, um ihr beibringen zu können, dass das Loch in der Dorfkasse die Zuschauer des Schweizer Fernsehens wenig interessierte, und dass in Zürich niemand diesen Gemeindepräsidenten kenne, weshalb jeder gute Reim auf ihn wirkungslos im Äther verpuffen würde.

Es war, wenn ich ehrlich sein darf, absolut zum Heulen

Josefina zeigte sich ganz und gar einsichtig – und meldete sich ein Jahr später wieder, diesmal mit einem kabarettistischen Feuerwerk, in welchem sie sich mit fünf Groopies und drei Gitarristen einen Abend lang über Christoph Blocher, Ruth Metzler und Micheline Calmy-Rey lustig machte – nur merkte das niemand, aber das war auch gar nicht nötig, denn die Groopies hatten alle lange blonde Haare und sehr kurze Höschen mit Netzstrümpfen und hätten wohl auch mit einem Werbespot für eine schlüpfrige Seife Bombenerfolg gehabt.

Ich appellierte an Josefinas Ehre (sie nannte sich inzwischen Tschousi = Josy) und riet ihr eindringlich, sich von den Gören und den Musikern zu trennen, denn wenn sie allein singe, werde man endlich ihre intelligenten Texte verstehen und käme ihre unbestreitbare Komik zum Tragen.

Tschousi zeigte sich unendlich dankbar über meine Kritik; genau das hätte sie selbst bei den bisherigen Vorstellungen auch empfunden. Ein halbes Jahr später trat sie bei einem Kleintheater-Festival auf, fern von ihren Fans, und in der Vorankündigung stand, sie sei seit Jahren ein absoluter Geheimtipp, und das Schweizer Fernsehen sei ihr schon lange auf den Fersen.

Ich war aufs Äusserste gespannt, als sich der Vorhang öffnete: Tschousi sass ganz allein, hübsch-adrett, mitten auf der Bühne, auf einem Stuhl, hatte eine singende Säge zwischen den Beinen eingeklemmt und sang dazu einen kindischen Text über Bush, Blair, Sharon, Schröder und Chirac. Es war, wenn ich ehrlich sein darf, absolut zum Heulen, vor allem die Säge; ja, Tschousis Auftritt war so peinlich, dass es schon wieder lustig war.

Bald darauf quittierte ich meinen Dienst beim Schweizer Fernsehen (nicht nur wegen Tschousi, sondern auch noch wegen ein paar andern Dingen) und überliess das arme Kind meinem Nachfolger. Inzwischen höre ich, dass Josy fernsehintern bereits mächtig eingeschlagen habe und demnächst ganz gross herauskommen werde.

Was mich überhaupt nicht wundert.